

Akteuren auswirkt. Insofern werden nicht allein die Daten an sich, sondern von vornherein in ihrem jeweiligen Erhebungskontext eingebettet betrachtet. Einer voreiligen Verabsolutierung von Erkenntnissen kann dadurch vorgekommen werden. Die qualitative Vorgehensweise zeichnet sich somit durch ihre Multiperspektivität, Differenziertheit und Reflexivität aus.

Was die Feldforschung im Allgemeinen und die beobachtende Teilnahme im Speziellen herausfordernd macht, sind die vielfältigen ethischen Fragen und Probleme, die sich dabei ergeben können. Da es im Wesentlichen um die Beziehung zwischen der Ethnografin und den Beforschten geht, gilt die grundsätzliche Maxime, stets zugunsten der Akteure zu handeln und potenzielle Nachteile und negative Folgen zu antizipieren, die ihnen aufgrund der Forschung gereichen könnten.⁵³ Die vier Grundprinzipien der Forschungsethik lauten Autonomie (Selbstbestimmung), Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit. Sie stehen zum Teil in einem Spannungsverhältnis zueinander und müssen fallbezogen abgewogen, in Beziehung gesetzt und interpretiert werden. Somit bieten diese Grundsätze lediglich eine allgemeine Orientierung und keine konkrete, standardisierte Handlungsanleitung. Als konkretere forschungsethische Grundprinzipien der Sozialforschung zählt von Unger die Objektivität und Integrität der Forschenden, Risikoabwägung und Schadensvermeidung, Freiwilligkeit der Teilnahme, informiertes Einverständnis sowie Vertraulichkeit und Anonymisierung auf.⁵⁴ Dementsprechend galt es, sich gegenüber den Akteuren als Forscherin zu erkennen zu geben, sie über das Vorhaben so weit möglich in einer Weise zu unterrichten, die sie verstehen, und ihr Einverständnis zur Teilnahme einzuholen.⁵⁵

Da die offene Methodik des Erzählens sehr intime Daten zutage fördern kann, ist die Forscherin in der Pflicht, die Intimsphäre der Beforschten zu schützen und verantwortungsvoll mit den Daten umzugehen.⁵⁶ Das Verfahren der Anonymisierung erfordert häufig mehr als die Personennamen zu ersetzen. Entsprechend sind in meiner Studie nicht nur die Namen der Akteure sowie der einladenden Institution anonymisiert. Auch die Herkunftsdörfer bzw. -regionen der Akteure werden nicht genannt.⁵⁷ Personendaten, die für den vorliegenden Kontext als nicht relevant erscheinen, werden nicht thematisiert.

2.2 Datenerhebung: Themenzentrierte Interviews und informelle Gespräche

Die Spezifik ethnologischer Feldforschung besteht in der Kombination qualitativer Methoden. Während es bei der beobachtenden Teilnahme darum geht, alltägliche Handlungsmuster zu eruieren, sollten mittels Interviews subjektive Wahrnehmungen, Meinungen und Deutungen der Akteure erhoben werden. Durch Interviews können die je-

53 Vgl. Beer 2008a, S. 26; Atteslander 2008, S. 97f.; von Unger 2014, S. 18; Brednich 2001a, S. 88.

54 Vgl. von Unger 2014, S. 18f.

55 Vgl. Schmidt-Lauber 2007c, S. 237; Cohn 2014, S. 76.

56 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene, Arnulf Deppermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen 2002, S. 325.

57 Vgl. Anmerkung zu Personen- und Ortsnamen.

weilige subjektive Wahrheit und die Selbstpräsentation erfasst werden, nicht aber ein vermeintlich objektiv bestimmbares reales Verhalten.⁵⁸

Zwar wurde mittels beobachtender Teilnahme das Gros der hier zugrunde gelegten Quellen erhoben, doch wird selten diese Methode allein angewandt.⁵⁹ Darüber hinaus führte ich im Rahmen meiner Feldforschung informelle Gespräche sowie themenzentrierte, leitfadengestützte Interviews (und ein Experteninterview), um ein besseres Verständnis der Beforschten und ihrer Lebenswirklichkeiten zu gewinnen.⁶⁰ Die soziale Interaktion im Feld ist ausdrücklicher Bestandteil der Feldforschung.⁶¹

Die Kombination dieser Methoden und Referenzierung der so erhobenen Daten ermöglicht es, Widersprüche zu erkennen und ihnen noch im Feld nachzugehen.⁶² Nichtsdestotrotz lassen sich Widersprüche nicht immer auflösen. Das ist letztlich auch ein Charakteristikum subjektiver Wirklichkeiten. Statt eine Hierarchisierung der erhobenen Daten aufgrund der Methode vorzunehmen, halte ich es für sinnvoller, die Quellen »auf Augenhöhe« miteinander in Beziehung zu setzen.⁶³ So bilden in der vorliegenden Arbeit die beobachtende Teilnahme sowie die dabei geführten informellen Gespräche meist die Grundlage bzw. die Vergleichsfolie für zu einem späteren Zeitpunkt geführte Interviews. Ausgehend davon stellte ich in der Interviewsituation über meinen Leitfaden hinausgehende Fragen oder ließ andere aus – je nachdem, was ich bereits erfahren hatte oder wo sich weiterführende Aspekte ergeben hatten.

Die informellen Alltagsgespräche dienten vor allem dazu, Informationen auszutauschen, bestimmte Verhaltensweisen oder Meinungen zu erklären und weitere relevante Themenaspekte ausfindig zu machen.⁶⁴ Beide Formen der verbalen Kommunikation – Alltagsgespräch und Interview – waren damit zielgerichtete, soziale Vorgänge. Das Interview weist zudem das Merkmal auf, theoriegeleitet zu sein. Dadurch ist es stärker strukturiert, systematisiert und kontrolliert. Der Form nach entspricht es den Regeln alltäglicher Kommunikation. Es kann deren Regeln aber nicht einhalten.⁶⁵ Das qualitative Interview ist »ein planmäßiges wissenschaftliches Vorgehen, bei dem [...] Gesprächspartner durch Erzählstimuli oder gezielte Fragen zu verbalen Äußerungen veranlaßt werden«⁶⁶.

58 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

59 Vgl. Bachmann 2002, S. 353.

60 Vgl. Gabriele Rosenthal, Wolfram Fischer-Rosenthal: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 456-468; Alexandra Strohmaier (Hg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Bielefeld 2013; Thomas Hengartner, Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. (Lebensformen, 17). Berlin 2005; Lutz Röhrich: Erzählforschung. In: Brednich 2001, S. 515-542, hier S. 535f.; Hermann Bausinger: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula 1 (1958), S. 239-254; Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007a; ders.: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula 21, 1 (1980), S. 56-69; Schlehe 2008, S. 120.

61 Vgl. Atteslander 2008, S. 88; Hauser-Schäublin 2008, S. 49.

62 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 184.

63 Vgl. Hitzler, Eisewicht 2016, S. 40.

64 Vgl. Atteslander 2008, S. 102; Schmidt-Lauber 2007b, S. 172.

65 Vgl. Atteslander 2008, S. 102f.; Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

66 Schmidt-Lauber 2007b, S. 174.

In einem qualitativen Interview geht es darum, sich den alltäglichen Wahrnehmungen, Erfahrungen, dem kulturellen Handlungswissen und den Deutungsmustern aus der Sicht der Beforschten anzunähern. Häufig interessieren Ethnografen sich für Zugehörigkeitsentwürfe und Biografiekonstruktionen. Den Akteuren soll Raum gegeben werden, ihre Vorstellungen und Erfahrungen auf ihnen angemessene Weise auszudrücken. Was dabei nicht zur Sprache kommt, ist nicht selten ebenso relevant wie das, was geäußert wird.⁶⁷ Ziel ist es, »zu einem tieferen Verständnis von komplexen Lebenswelten und Alltagskulturen vorzudringen«⁶⁸.

In der von dem Erzählforscher Lehmann ausgearbeiteten Variante der Bewusstseinsanalyse werden zudem die Erzählgattungen in ihrer Funktion für das Individuum und die Gruppe beschrieben, benannt und kontextualisiert. Lehmann interessiert sich dafür, warum bestimmte Geschichten z.B. als Gründungsmythen, (Miss-)Erfolgsgeschichten, als Schwank, Anekdote oder Sage erzählt werden.⁶⁹ Dabei solle den Gesprächspartnern »in der von uns inszenierten Erhebungssituation so weit wie möglich die Chance zur eigenen Auswahl der Formen überlassen [werden], in denen sie uns ihre Geschichten erzählen wollen«⁷⁰.

Es gibt verschiedene Formen des qualitativen bzw. ethnografischen Interviews. Auch Mischformen verschiedener Interviewstile sind möglich.⁷¹ Eine allgemein anerkannte Typologie gibt es indes nicht. Vielmehr kommt es auf das Unterscheidungskriterium an, welches in den Vordergrund gestellt wird. Sinnvoll erscheint mir, das qualitative Interview mit Schmidt-Lauber einerseits hinsichtlich des Themenfokus und andererseits hinsichtlich des Strukturierungsgrades zu unterscheiden.⁷² Was den thematischen Fokus betrifft, wird häufig zwischen dem lebensgeschichtlichen bzw. biografischen Interview als einer Form des narrativen Interviews sowie dem problem- bzw. themenzentrierten Interview unterschieden.⁷³ Das biografische Interview soll weitestgehend offen gestaltet werden. Das bedeutet, dass sich die Rolle der Interviewerin im Wesentlichen darauf beschränkt, einen einleitenden Erzählimpuls zu geben und aktiv zuzuhören. Zwischenfragen sollen vermieden werden. Erst nach Beendigung der Narration vonseiten der Interviewten sollen Fragen gestellt werden.

»Diese Form des qualitativen Interviews stellt die Erzählenden und ihre subjektive Deutung bestimmter Ereignisse oder Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt und kann je nach Erkenntnisinteresse und Fragestellung einzelne Themen und Aspekte aus dem Leben erforschen (Arbeitslosigkeit, Emigration, Familie) oder die Lebensgeschichte in ihrer Gesamtheit ins Zentrum des Interesses stellen [...].«⁷⁴

67 Vgl. ebd., S. 175; Schlehe 2008, S. 121; Atteslander 2008, S. 133.

68 Spiritova 2014, S. 120.

69 Vgl. Albrecht Lehmann: Bewußtseinsanalyse. In: Göttisch, Lehmann 2007b, S. 271-288, hier S. 283; Eisch 2007, S. 158.

70 Lehmann 2007b, S. 284f.

71 Vgl. Schlehe 2008, S. 125.

72 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 175.

73 Vgl. Spiritova 2014, S. 120f.; Eisch 2007, S. 152; Schlehe 2008, S. 125.

74 Spiritova 2014, S. 120f.; vgl. Brednich 2001a, S. 91.

Dieses Zitat veranschaulicht, dass sich das lebensgeschichtliche Interview nicht scharf von dem themenzentrierten trennen lässt. So kann z.B. ein biografisches Interview einem themenzentrierten vorausgehen oder es können beide Formen kombiniert werden.

Da bei einem themenzentrierten Interview das die Interviewerin interessierende Themenfeld bereits abgesteckt ist, ist dieses häufig stärker strukturiert. In einem Leitfaden werden Fragen zu einem bestimmten Thema oder Problem vorab festgehalten, die im Interview zur Sprache kommen sollen. Allerdings ist ein flexibler Umgang mit dem Leitfaden geboten. Fragen können variiert und sollen an den Gesprächsablauf angepasst werden. Sie sollten dem Argumentationsfluss des Interviewpartners entsprechen und nicht zu abrupten Themensprüngen führen. Der Leitfaden soll der Interviewerin möglichst lediglich als Orientierung dienen und nicht den Gesprächsablauf dominieren.⁷⁵

Ein themenzentriertes Interview kann aber auch narrativ gestaltet werden wie umgekehrt ein Leitfaden für ein biografisches Interview hinzugezogen werden kann. Damit wären wir beim Strukturierungsgrad als Merkmal eines ethnografischen Interviews. Allgemein kann ein Interview wenig strukturiert, teilstrukturiert oder stark strukturiert sein. Der Strukturierungsgrad schlägt sich in der Leitfadenskonzption nieder, d.h. im Inhalt, der Anordnung sowie der Anzahl der Fragen, welche wiederum vom Untersuchungsziel abhängen.⁷⁶

In meiner Feldforschung erhob ich themenzentrierte, leitfadengestützte Interviews. Dabei ging ich teilstrukturiert vor. Das Gespräch war stets auf das Themenfeld Essen und Trinken fokussiert. In erster Linie dienten die Interviews dazu, Themenaspekte anzusprechen oder zu vertiefen, die während der beobachtenden Teilnahme nicht oder nur ansatzweise zur Sprache gekommen waren und meines Erachtens ebenfalls für das nahrungsethnologische, migrationswissenschaftliche Erkenntnisinteresse von Bedeutung sein könnten.⁷⁷ Den Anfang markierte stets ein offener, zur biografischen Narration einladender Erzählimpuls über die Familiengeschichte der Akteurin. Weitere Themenblöcke des Leitfadens waren der alltäglichen Ernährung sowie der Feiertagskost (Lebensmittel, Speisen, Einkauf, Zubereitung), der Geschlechterrollenverteilung und dem Stellenwert von Außerhausverzehr gewidmet. Außerdem ging ich dem Gebrauch von Medien (Kochbücher und -sendungen) und kulinarischen Stereotypen nach.⁷⁸

Meine Interviewfragen waren vorformuliert. Bei der Abfolge der Fragen versuchte ich mich aber bestmöglich der Argumentation der Gesprächspartner anzupassen und griff angesprochene Themen spontan auf. Daher stellte ich auch flexibel kontextbezogene Fragen, die nicht Teil des Leitfadens waren.⁷⁹ Die Gesprächspartner sollten frei von formalen Vorgaben von ihrem Ernährungsverhalten berichten können, da persönliche Schwerpunktsetzungen wertvolle Hinweise auf ihre Zugehörigkeiten liefern. Zudem half der Leitfaden dabei, dass Gespräch in Gang zu halten und starke Abschweifungen zu vermeiden. Ferner fühlte ich mich mit vorbereiteten Fragen in meiner Rolle als

75 Vgl. Spiritova 2014, S. 120f.; Brednich 2001a, S. 90.

76 Vgl. Atteslander 2008, S. 124f.

77 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 177.

78 Vgl. Interviewleitfaden. Dokument im Archiv der Verfasserin.

79 Vgl. Atteslander 2008, S. 125; Schmidt-Lauber 2007b, S. 177f.

Interviewerin wohler; ich antizipierte, dass die meisten Gesprächspartner auf Russisch würden sprechen wollen und wollte ihnen diese Möglichkeit bieten, ohne selbst dabei durch etwaige sprachliche Unzulänglichkeiten meinerseits verunsichert zu werden.⁸⁰ Mit zunehmender Akkulturation im Feld erlangte ich ein Gespür dafür, inwiefern ich meine Fragen im Interview auf die jeweilige Gesprächsperson anpassen sollte.

Die Gewinnung von Interviewpartnern erforderte Offenheit und Flexibilität gegenüber den unterschiedlichen Persönlichkeiten und Erzähltypen sowie das rechte Maß zwischen Nähe und Distanz. Im Vorgespräch sowohl zum Interview als auch zur beobachtenden Teilnahme generell erklärte ich mein methodisches Vorgehen und mein Erkenntnisinteresse an der gegenwärtigen Ernährungsweise von Russlanddeutschen in Russland. Hierbei verzichtete ich bewusst auf theoretische Ausführungen. Einerseits zog dies nach sich, dass die Beforschten nicht recht nachvollziehen konnten, wozu mein Forschungsvorhaben gut sein könnte. Andererseits machten sie sich ein eigenes Bild davon, was ihre »Aufgabe« bei der Zusammenarbeit sei (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Bei positiver Resonanz holte ich mir das ausdrückliche Einverständnis ein, die Beforschten im Ernährungsalltag zu begleiten sowie die Interviews aufzuzeichnen.⁸¹ Sowohl beim Kennenlernen als auch bei den eigentlichen Interviews überließ ich den Akteuren die Entscheidung, wo wir uns treffen würden. Ich machte klar, dass ich mobil bin und dorthin kommen würde, wo sie sich am wohlsten fühlen – ob bei ihnen zu Hause, im Café oder am Arbeitsplatz. In den Gesprächen versuchte ich den Akteuren meine Empathie und mein Interesse, ihre subjektive Sichtweise und Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu vermitteln. Indem ich zahlreiche, zum Teil scheinbar banale Fragen stellte, signalisierte ich den Akteuren ihren Expertenstatus. Meine Interviewfragen formulierte ich so offen wie möglich, um längeres Erzählen anzuregen.⁸² Dies glückte jedoch nicht in jedem Fall. Jedes Gespräch verlief anders. Jeder Gesprächspartner hatte einen eigenen Erzählstil, sodass manche Interviews eher monologisch abliefen und ich bei anderen viel häufiger Fragen stellen musste. Auf jeden Erzähltyp galt es in der jeweiligen Gesprächssituation entsprechend einzugehen.⁸³

Wenn es mir erforderlich oder passend erschien, sprach ich auch eigene Erfahrungen an oder stellte Verständnisfragen. Dies verlieh dem Interview eine natürlichere Atmosphäre, schaffte Vertrauen bei den Interviewten und regte sie zum Weiterreden an.⁸⁴ Das rechte Maß an Empathie und Distanz zu finden, war kein leichtes Unterfangen und musste von Fall zu Fall neu ausgelotet werden. Dies ist für den Erfolg und auch die späteren Ergebnisse der Feldforschung sehr wichtig.⁸⁵ »Das Verhältnis von Engagement und Distanzierung in der Publikation entscheidet allemal über den Grad der Professionalität einer wissenschaftlichen Untersuchung, nicht zuletzt auch über deren Verfallsdatum.«⁸⁶

80 Vgl. Schlehe 2008, S. 131.

81 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 178f.

82 Vgl. ebd., S. 172, S. 178f., S. 184.

83 Vgl. Spiritova 2014, S. 121.

84 Vgl. Schlehe 2008, S. 139; Schmidt-Lauber 2007b, S. 179f.

85 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 180; Spiritova 2014, S. 125.

86 Lehmann 2007b, S. 277.

Die Antworten der Interviewten hingen nicht allein von der Fragestellung ab, sondern waren auch der Interviewsituation und -dynamik geschuldet. Zu der sozialen Situation, die eine Befragung darstellt, gehören die miteinander kommunizierenden Menschen, ihre Wahrnehmungen und gegenseitigen Erwartungen, die einander beeinflussen, sowie externe Faktoren wie die jeweilige Umgebung. Kulturelle Bedeutungen sind somit situationsgebunden und werden im Dialog ausgehandelt.⁸⁷ Insofern sind das reziproke Interesse am Gespräch, die Intentionen der Akteure sowie das Verhältnis der Gesprächspartner in die Auswertung der Befunde einzubeziehen. Für die Selbstpräsentation der bzw. des Interviewten spielt auch die Selbstpräsentation der Forscherin eine Rolle. Interviewte reagieren somit nicht nur auf die Interviewfragen, sondern auch auf die Interviewerin selbst.⁸⁸

»So mag das Aussehen eines Interviewers das Verhalten des Befragten insgesamt beeinflussen, es mag ein bestimmtes Wort Erinnerungen, Angst bewirken. Es mögen die zufälligen Umstände – jemand ist beispielsweise in Eile – die Bereitschaft zum Antworten verringern.«⁸⁹

In den diversen Interviewsituationen konnte ich einige dieser Einflussfaktoren feststellen und zur Kontextualisierung der Aussagen heranziehen: Die Tatsache, dass ich eine ausländische Doktorandin war und offen und freundlich auf Akteure zuzuging, schüchterte manche Befragte ein, erweckte dagegen bei anderen Neugier und Interesse. Meine Fragen und Missverständnisse konnten ebensolche Reaktionen hervorrufen. Dass Interviewte gleichfalls bestimmte Interessen mit den Gesprächen verfolgten, blieb mir nicht verborgen. Überdies konnten auch externe Faktoren Interviewsituationen beeinträchtigen, z.B. wenn die Interaktionspartner es eilig hatten (vgl. 2.4 *Methodenreflexion* und 3.1, 4.1 und 5.1 *Akteursgewinnung und Methodenreflexion* der entsprechenden Fallanalysen).

Gerade vor dem Hintergrund, dass der Eintritt der Ethnografin in das Feld Veränderungen desselben hervorruft, ist es notwendig, dass die Forscherin sich authentisch präsentiert und »sich selbst treu bleibt«. Gleichzeitig sind die Reaktionen, Vorurteile und Ängste der Forscherin als Befragungsbedingungen zu berücksichtigen, da sie Ursache oder zumindest Rahmen für bestimmte Äußerungen von Interviewten bilden können. Diese Wechselwirkungen zwischen den Forschungsbeteiligten sind als Daten mitzuerheben und für die Analyse fruchtbar zu machen.⁹⁰ Insofern sind die diversen Intervieweinflüsse keine »Störfaktoren«, sondern »Bedingungen der Reaktionsermittlung«⁹¹.

Neben der Audioaufnahme, die ich von dem jeweiligen Gespräch machte, fertigte ich unmittelbar im Anschluss an jedes Interview ein Gesprächsprotokoll an. In der Beschreibung der Interviewsituation ging ich auf die Atmosphäre, die räumliche Umgebung, die Stimmung, nonverbalen Äußerungen und die persönlichen Daten des Ge-

87 Vgl. Atteslander 2008, S. 103f.; Eisch 2007, S. 149.

88 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 173; Spirítova 2014, S. 127.

89 Atteslander 2008, S. 105.

90 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 184.

91 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 40; Lindner 1981, S. 61; Atteslander 2008, S. 106.

sprächspartners ein.⁹² Zudem hielt ich darin die Gesprächsinhalte vor und nach der Audioaufnahme sowie Erzählpräferenzen und Auffälligkeiten fest. Unerlässlich ist die Reflexion der selbst eingenommenen sowie zugeschriebenen Rolle(n) im Feld. Diese Gesprächsprotokolle integrierte ich in mein Forschungstagebuch (siehe oben). Die Transkription der Interviews erfolgte in separaten Transkripten unter Berücksichtigung der authentischen Wiedergabe des gesprochenen Wortes, aber auch der Lesbarkeit.⁹³

Neben den Vorzügen soll auch auf die Nachteile und Grenzen des qualitativen Interviews eingegangen werden. Die Herausforderung, eine ausgewogene Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden, wurde bereits angesprochen. Diese weist auf die Gefahr der eigenen Betroffenheit und Identifikation mit den Beforschten hin. Weiterhin ist die Methode auf das (ethisch) Frag- und Sagbare begrenzt. So sind bspw. die Handlungsmotivationen und kulturellen Wissensbestände unhinterfragter Alltäglichkeiten weitgehend nicht erzählbar.⁹⁴

Außerdem sind qualitative Interviews keine Quellen realen Verhaltens im Alltag. Sie dienen vielmehr dazu zu erheben, wie Akteure die sie umgebende Welt und sich selbst sehen bzw. sehen möchten.⁹⁵ Zu den Nachteilen speziell der Leitfadenbefragung gehören die hohen Anforderungen an die Interviewerin, die starken Einflüsse der Interviewerin, die hohen Anforderungen an die Bereitschaft der Befragten zur Mitarbeit und an ihre sprachlichen und sozialen Kompetenzen. Ferner werden der höhere Zeitaufwand als bei standardisierten Befragungen sowie die geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse kritisiert, die zu einer schwierigeren Auswertbarkeit führe.⁹⁶

Grundständige Kritik basiert auf der Subjektivität qualitativer Interviews; zwischen Erinnerungen, (beschönigenden) Rekonstruktionen und Fiktionen kann nicht unterschieden werden, »denn logischerweise können persönliche Wahrnehmungen und die Aussagen über sie die Welt nie »objektiv« zur Kenntnis nehmen«⁹⁷. Vielmehr werden Lehmann zufolge diejenigen Geschehnisse abgespeichert, die sich zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte eignen. Das Alltagsgeschehen wird dagegen lediglich als typisierte Erinnerung abgespeichert.⁹⁸ Zum einen sind Erzählungen durch den Prozess von Erinnern und Vergessen geprägt. Zum anderen werden Erinnerungen durch zeitgenössische und gegenwärtige Diskurse beeinflusst und laufend verändert. So können sie nicht nur Verklärungen und Rechtfertigungen, sondern auch fiktionale Elemente aufnehmen. Vor diesem Hintergrund kritisieren manche Wissenschaftler anderer Disziplinen die geringe Zuverlässigkeit des qualitativen Interviews.⁹⁹

Aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft ist gerade die subjektive Dimension die Stärke des qualitativen Verfahrens. Auf diesem Wege kann Zugang »zur Alltagswelt, zu den subjektiven Erfahrungen, den Wünschen und Bedürfnissen der

92 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 180; Brednich 2001a, S. 90.

93 Vgl. Spiritova 2014, S. 127; Schmidt-Lauber 2007b, S. 181; Sabine Kowal, Daniel C. O'Connell: Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, von Kardorff, Steinke 2013, S. 437-447.

94 Vgl. Spiritova 2014, S. 126; Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

95 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

96 Vgl. Atteslander 2008, S. 132.

97 Lehmann 2007b, S. 273.

98 Vgl. ebd., S. 277.

99 Vgl. Spiritova 2014, S. 128; Brednich 2001a, S. 92.

Menschen, »ihrer Widerstandskraft, ihrem schöpferischen Vermögen, ihren Leiden«¹⁰⁰ gewonnen werden. Die Vergleichende Kulturwissenschaft fragt nicht, wie etwas vermeintlich »tatsächlich« war oder ist. Sie interessiert sich für das erzählende Subjekt selbst, für seine Zugehörigkeiten, seine Meinungen und Standpunkte. Sie interessiert sich für die Widersprüche zwischen Reden und Verhalten und versucht, Erklärungen dafür zu finden.¹⁰¹ Hierzu gilt es, die subjektive Dimension von Interviewaussagen anzuerkennen und die Äußerungen zu kontextualisieren.

Das bedeutet einerseits, den sozialen Hintergrund des Interviewpartners zu berücksichtigen, in dem er aufgewachsen ist oder gerade lebt, denn dieser kommt in den Erzählungen zum Ausdruck.¹⁰² Außerdem hat jede Epoche ihre spezifischen Erzählkulturen. Wie über bestimmte Dinge oder Geschehnisse gesprochen wird, ist kulturell determiniert. Auch in Alltagserzählungen artikulieren wir unsere Normen und Wertmaßstäbe.¹⁰³

Andererseits bedeutet es, dass Interviewaussagen in kritischer Gesamtsicht mit anderen Quellen wie Gesprächsprotokollen und Feldtagebucheinträgen analysiert werden. Interviewaussagen sind vieldeutig, daher können einzelne Antworten bei der Auswertung nicht als isolierte Daten, sondern müssen immer im Zusammenhang betrachtet werden. Nur so halten sie einer Quellenkritik stand.¹⁰⁴ Generell geht es bei der qualitativen kulturwissenschaftlichen Forschung darum, sich systematisch zu befremden, vermeintliche Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und nach Bedeutungen von kulturellen Praxen zu fragen.¹⁰⁵ So ist auch bei der Interpretation von Interviews »jeweils nach dem Wechselspiel dieser Kulturmuster mit den eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu fragen«¹⁰⁶.

2.3 Datenauswertung: Dichte Beschreibung, *grounded theory* und Narrationsanalyse

Da es sich bei der methodischen Vorgehensweise in dieser Studie um ein sehr offenes Verfahren handelt, werden die Auswahl der Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie die einzelnen Schritte im Forschungsprozess dargelegt. Sowohl für die Datenerhebung als auch für die Analyse wurden verschiedene Methoden angewandt. Diese Methodentriangulation dient dazu, die untersuchten Phänomene aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und so besser zu verstehen. Außerdem können dadurch Schwächen bestimmter Methoden kompensiert werden. Das verleiht den Daten im Rahmen der Quellenkritik mehr Glaubwürdigkeit und steckt ihren Geltungsrahmen ab.¹⁰⁷

100 Brednich 2001a, S. 92.

101 Vgl. Röhrich 2001, S. 516; Atteslander 2008, S. 110f.; Lehmann 2007b, S. 273.

102 Vgl. Lehmann 2007b, S. 275.

103 Vgl. ebd., S. 282.

104 Vgl. Atteslander 2008, S. 122; Schmidt-Lauber 2007b, S. 183.

105 Vgl. Schlehe 2008, S. 133.

106 Lehmann 2007b, S. 279.

107 Vgl. Gabriela Muri: Triangulationsverfahren im Forschungsprozess. In: Bischoff, Oehme-Jüngling, Leimgruber 2014, S. 459-473, hier S. 460.